

PIERRE MARTIN

Madame le Commissaire

und das geheimnisvolle Bild

EIN PROVENCE-KRIMI

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2017
Knaur Taschenbuch
© 2017 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Norbert Scanella;
FinePic®, München / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52032-1

2 4 5 3 1

L'essentiel est invisible pour les yeux.
Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

Antoine de Saint-Exupéry

Die Route des Serres war eng und kurvig. Die Landstraße wurde von Mauern gesäumt und immer wieder von direkt angrenzenden Hauswänden. Zwar war wenig Verkehr, dennoch konnte Isabelle nicht richtig Tempo machen, das war zu gefährlich.

Endlich kam eine Kurve, die übersichtlicher war. Sie bremste erst spät, das Heck ihres weiß-blauen Peugeot der Police nationale brach aus. Routiniert steuerte sie dagegen und beschleunigte schon wieder. Die Mauern und eine nachfolgende Hecke reflektierten ihr Blaulicht.

Es folgte eine längere Gerade. Am Ende erspähte sie einen roten Citroën. Das war er! Gleich hatte sie ihn.

Isabelle drückte das Gaspedal voll durch. Sie näherte sich einer weiteren Kurve. Der Citroën verschwand für einen Moment aus ihrem Blick. Erneut ein spätes Anbremsen, runterschalten, gegensteuern. Jetzt war sie direkt hinter ihm. Sie ließ die Sirene aufheulen. Ihm musste klar sein, dass es vorbei war. Der Mann war entweder schwer von Begriff oder total verrückt. Statt aufzugeben, zeigte er ihr aus dem offenen Seitenfenster einen Stinkefinger und gab wieder Gas.

Wie zum Beweis seiner Kopflösigkeit setzte er zu einem gewagten Überholmanöver an. Dabei kam er ins Schleudern und schaffte es nur mit Mühe, den Wagen auf der Straße zu halten. Das war nicht gut, gar nicht gut. Wenn er so weiterfuhr, pasierte noch was. Isabelle konnte nicht verantworten, das Leben Unschuldiger zu gefährden. Kurz entschlossen brach sie

die Verfolgung ab. Sie schaltete das Blaulicht aus und ließ sich zurückfallen. Sie würde ihn über Funk zur Fahndung ausschreiben. Weit würde er nicht kommen.

Die nächste Kurve durchfuhr sie in gemäßigter Geschwindigkeit. Sekunden später ereignete sich vor ihren Augen eine filmreife Katastrophe. Obwohl alles ganz schnell ging, nahm sie die Szene wie in Zeitlupe wahr. Sie sah einen entgegenkommenden schweren Lastwagen mit riesiger Kühlerfront und gewaltigem Stoßfänger. Schwarz und bedrohlich. Und sie sah den erneut schleudernden roten Citroën, der im Vergleich zum Lastwagen wie ein Spielzeugauto wirkte. Der Zusammenprall war unvermeidlich. Der Citroën bohrte sich frontal in den Truck. Das Dach des Kleinwagens wurde abgerissen, Teile flogen durch die Luft, das Chassis verschwand unter dem Laster. Es kam zu einer kleinen Explosion. Dann war alles vorbei.

Isabelle hielt an, schaltete zur Sicherheit das Blaulicht ein und atmete tief durch.

Es war still, fast gespenstisch ruhig, nur ein leichtes Sirren lag in der Luft. Es kam nicht von den Zikaden.

Beim Lastwagen setzte sich aus unerfindlichen Gründen der Scheibenwischer in Gang. Sie sah, wie der Fahrer aus seiner Kabine stieg und nach unten kletterte. Ihm war nichts passiert. Dieu merci!

Es gab keinen Grund zur Eile, für niemanden. Auch war es egal, wie schnell die Rettung eintraf. Dass der Fahrer des roten Citroën nicht mehr lebte, stand außer Zweifel. Vermutlich gab es zwei Teile von ihm. Mindestens. Isabelle wollte nicht daran denken. Schließlich war das einer der Gründe, warum sie sich nach Südfrankreich zurückgezogen hatte. Sie hatte in ihrem Leben schon zu viele Tote gesehen, auf jeden weiteren konnte sie verzichten. Und jetzt war es doch geschehen. Wieder einmal. Merde, merde, merde ...

Das Verbrechen hält sich an keine Bürozeiten und macht keine Ferien. Infolgedessen kommt es für Polizeireviere nicht in Frage, einfach mal zuzusperren und allen Mitarbeitern einen erholsamen Betriebsurlaub zu gönnen. Aber im verschlafenen Ort Fragolin, im Hinterland der Côte d'Azur gelegen und fernab der Touristenströme, widersprach das dort ansässige Kommissariat der *Police nationale* in vielerlei Hinsicht den Konventionen. So hatte es keine geregelten Zuständigkeiten, empfing ohne Anmeldung keine Besucher, an der Wand hing statt des aktuellen Präsidenten ein Konterfei von Charles de Gaulle – und wenn Madame le Commissaire es für richtig hielt, dann wurden die Fensterläden zugeklappt, und an den Eingang kam das Schild: *Fermé!* Ganz so wie bei Clodines Seifenladen, wenn sie Mittagspause machte. Oder wie bei der *Boulangerie*, die immer montags geschlossen hatte.

Heute ging Isabelle Bonnet einen Schritt weiter. Ihr Assistent, Sous-Brigadier Apollinaire, klebte einen Zettel an die Tür mit der ebenso knappen wie eindeutigen Information: *Vacances annuelles!* Betriebsferien hatten sie noch nie gemacht, das war selbst für ihr außergewöhnliches Kommissariat ein Novum. Allzu viele Mitarbeiter wurden davon nicht betroffen, schließlich gab es nur sie beide. Und für die Sicherheit in Fragolin hatte es keinen Belang. Erstens kam es im Hinterland des *Massif des Maures* nur selten zu kriminellen Vorkommnissen. *Le vieux Georges*, der die sträfliche Angewohnheit besessen hatte, in der *Brasserie* auf den Boden zu spucken,

war im letzten Jahr verstorben. Außerdem wäre er dafür nie zur Rechenschaft gezogen worden. Zweitens gab es die Gendarmerie, die allzeit für Recht und Ordnung sorgte und froh war, wenn sich die *Police nationale* aus allem raushielt. Und drittens gab es die Kollegen in Toulon, die im Zweifelsfall für das ganze Département Var Verantwortung trugen.

Isabelle sah sich im Büroraum um. Die Computer waren ausgeschaltet, auf ihren Schreibtischen lagen keine Akten mit unerledigten Fällen. Ganz im Gegenteil waren sie blank gewischt und von einer fast schon beängstigenden Leere. Apollinaire gab dem Kaktus auf dem Fensterbrett noch etwas Wasser. Nur ganz wenig, viel vertrug die Pflanze nicht. Er knöpfte seine Jacke zu, wobei er wie fast immer mit den Löchern durcheinanderkam, und entrichtete zum Abschied dem von ihm verehrten Charles de Gaulle einen militärischen Gruß. Dann verließen sie das Kommissariat im *Hôtel de ville* und traten hinaus in die Sonne.

Isabelle setzte sich eine Brille mit dunklen Gläsern auf und hoffte, dass es eine gute Idee war, sich eine Auszeit zu gönnen. Sie würde auf ihrer kleinen Terrasse sitzen und im Liegestuhl dösen. Sie würde hinunter ans Meer fahren und schwimmen. Sie würde mit ihrer Freundin Clodine Lammkoteletts essen oder einen *loup de mer* und dazu eine *petite carafe* mit Rosé bestellen. Sie würde über einige ungeklärte Fragen in ihrem Leben nachdenken – und vielleicht zu einer Entscheidung kommen.

Was Apollinaire vorhatte, wusste sie nicht. Nur so viel, dass er in Fragolin bleiben, seine tunesische Freundin Shayana verwöhnen und das Schlafzimmer neu streichen wollte. Isabelle schmunzelte. Bei seiner Vorliebe für ausgefallene Farben und schräge Muster wünschte sie ihm viel Glück. Seine verschiedenfarbigen Socken würde sie vermissen.

Für ihren »Betriebsurlaub« hatte sie keine bestimmte Länge vorgesehen, weshalb sie mit Apollinaire die Vereinbarung getroffen hatte, dass er über sein *portable* immer erreichbar sein müsse. Im Fall der Fälle würden sie ihre Arbeit sofort wieder aufnehmen. Aber sie hoffte, dass das nicht so bald passierte. Gleichwohl waren die *vacances annuelles* ein Experiment mit ungewissem Ausgang. Das süße Nichtstun entsprach nicht ihrem Naturell. Genau genommen hatte sie es noch nie probiert.

Zumindest am ersten Tag war für Abwechslung gesorgt. Fragolin zeigte sich von einer ungewöhnlich vibrierenden Seite. Die Gendarmerie regelte den Verkehr an den beiden einzigen Zugangsstraßen. Vor einem renovierten Haus in der Altstadt wurde ein roter Teppich ausgerollt. Thierry Blès, der Bürgermeister, polierte höchstpersönlich eine neu angebrachte Gedenktafel. Ein kleines Holzpodest wurde aufgebaut und ein Mikrofon mit Lautsprecher installiert. Clodine arrangierte vor ihrem Laden, wo sonst herzförmige Seifen feilgeboten wurden, die nach Lavendel oder Limonen dufteten, Gestelle mit bedruckten T-Shirts. Darauf waren die gezeichneten Umrisse einer Tänzerin zu sehen. Die Linienführung war trotz oder gerade wegen ihrer scheinbaren Einfachheit voller Ausdruck und von hoher ästhetischer Qualität. Kein Wunder, denn die Zeichnung stammte von Henri Matisse, dem großen Meister der klassischen Moderne. Darüber stand geschrieben: *Matisse et la danseuse de Fragolin*. Matisse und die Tänzerin aus Fragolin.

Isabelle sah auf die Uhr. Bis zum geplanten Empfang blieb noch Zeit. Sie hatte nichts vorzubereiten, sie war nur Gast, allerdings ein vom Bürgermeister besonders gern gesehener. Sie schlenderte zum *Café des Arts*, um sich an einen kleinen runden Tisch zu setzen und *menthe à l'eau* zu bestellen. Sie mochte den erfrischenden, mit Wasser verdünnten Pfefferminzsirup. Noch lieber trank sie einen Côtes de Provence, aber gleich würde es Champagner geben, da verzichtete sie

der Vernunft gehorchend auf den Rosé. Sie beobachtete das ungewohnt lebhaft Treiben. Woanders, zum Beispiel in Cannes oder in Saint-Tropez, wäre das nicht weiter auffällig. Dort wunderte sich niemand, wenn Presseleute mit Film- oder Fotoausrüstung vorbeieilten. In Fragolin kam das höchst selten vor – eigentlich nie.

Matisse und die Tänzerin? Sie wusste, worum es ging. Thierry hatte seit Wochen von kaum etwas anderem gesprochen. Der Bürgermeister war stolz darauf, endlich am Ziel zu sein. Er versprach sich viel von dem Projekt und glaubte fest daran, dass es Fragolin mehr Besucher beschere würde und der Ort davon profitieren könnte. Das sahen nicht alle Einwohner so positiv. Manche legten weiterhin großen Wert auf die relative Abgeschlossenheit des Ortes. Gegen ein paar Touristen sei nichts zu sagen, aber viel mehr als jetzt sollten es bitte auch nicht sein. An der Côte d'Azur, auch im Hinterland, gebe es genügend abschreckende Beispiele, wo man sich als unbescholtener Bürger vorkomme wie ein Affe im Zoo.

Le vieux Georges hätte Thierry den Marsch geblasen. Er hätte aus Fragolin am liebsten eine touristenfreie Zone gemacht und die Zufahrt mit einem Schlagbaum gesichert. Isabelle lächelte. Aber der alte Georges lebte nicht mehr, da hatte Thierry Glück. Und übertrieben hektisch würde es nach ihrer Überzeugung auch nicht werden. Sie wollte Thierry nicht seiner Illusionen berauben, aber *Matisse et la danseuse de Fragolin* würden bestenfalls für einige Tage für Schlagzeilen und zusätzliche Besucher sorgen, bald würden nur noch wenige besonders kunstbeflissene Feriengäste die kurvige Anreise auf sich nehmen. Dann würde Fragolin wieder in seinen vertrauten Trott verfallen – und der alte Georges, Gott hab ihn selig, hätte seinen Frieden.

Ein weiterer Gast kam ins *Café des Arts*, ein älterer Herr im Sakko und mit roter Fliege. Er entnahm einer abgeschabten Ledertasche einige Seiten, setzte eine Lesebrille auf und begann den Text zu lesen. Dabei bewegte er seine Lippen. An einer Stelle schüttelte er den Kopf, strich etwas durch und machte sich am Rand eine Notiz.

Isabelle schmunzelte. Man musste keine Kommissarin sein und über besonderen Scharfsinn verfügen, um zu kombinieren, dass das der Kunstprofessor aus Paris war, der gleich eine Rede halten sollte. Der Mann war Thierrys wichtigster Verbündeter. Erst seine Expertise hatte das Projekt *Matisse et la danseuse de Fragolin* möglich gemacht. Hoffentlich hielt er keinen akademischen Vortrag, den niemand verstand. Fragolin war nicht die Sorbonne. Außerdem würden die Ehrengäste und Pressevertreter nicht allzu lange auf den Champagner warten wollen.

Sie blätterte in der regionalen Tageszeitung *Var-Matin*. In Marseille war ein jugendlicher Fußballfan erschossen worden. Sie las, dass sich laut einer Studie die Luftqualität in der Region Provence-Alpes-Côtes d'Azur (PACA) erheblich verbessert hatte. War sie zuvor etwa schlecht gewesen? Ganz bestimmt nicht in Fragolin. Hier roch es nach Lavendel und Rosmarin – und aus der *Boulangerie* nach frischem Baguette. Es folgte eine Nachricht über einen Staatssekretär aus Paris, der in Le Lavandou beim morgendlichen Joggen zusammengebrochen und an einem Herzinfarkt gestorben war. Roland Roux? Der Name kam ihr bekannt vor. Richtig, sie hatte ihn mal bei einer Sitzung kennengelernt. Das war in ihrem vorigen Leben gewesen – und das lag eine gefühlte Ewigkeit zurück. Jetzt war er also tot. Während sie noch am Leben war. Das hätte auch ganz anders ausgehen können. Erinnerungen an eine Explosion am Arc de Triomphe kamen auf. Sie ver-

suchte, diese im Keim zu ersticken. Sie legte die Zeitung zur Seite. Der Kunstprofessor war schon gegangen. Es wurde Zeit, auf schönere Gedanken zu kommen. Sie zahlte und machte sich auf den Weg.

In der abgesperrten Gasse waren auf dem Kopfsteinpflaster Stühle aufgestellt. Isabelle nahm in einer hinteren Reihe Platz, obwohl Thierry mehrfach auf einen freien Sitz ganz vorne deutete. Das war nett gemeint, aber sie war weder prominent, noch hatte sie das Bedürfnis, auf irgendwelchen Pressefotos zu erscheinen.

Thierry wartete, bis alle da waren, dann klopfte er zur Probe ans Mikrofon – um schließlich die Gäste aufs freundlichste zu begrüßen. Er war ein guter Redner, er brauchte kein Manuskript und lockerte gleich zu Beginn mit einem Scherz die Stimmung. Dann erzählte er in warmen Worten die wunderbare Geschichte der Rosalie Grasson, die in diesem Haus in Fragolin vor langer Zeit geboren und hochbetagt ebenfalls hier erst vor wenigen Jahren verstorben sei. Rosalie sei eine ausgesprochen schöne Frau gewesen, in ihrer Jugend sowieso, aber auch im Alter. Zudem sei sie klug und großherzig gewesen und habe dieses Haus mangels Kinder oder näherer Verwandter dem Ort Fragolin vermacht. Dafür verdiene sie einen Applaus. Natürlich klatschten alle.

Aber nicht nur dieses Haus habe sie Fragolin vermacht, sondern zudem eine Episode in ihrem Leben, von der niemand etwas gewusst habe und die so phantastisch sei, dass sie der Nachwelt überliefert werden müsse. Was übrigens auch ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen sei. Um es kurz zu machen: Rosalie Grasson habe als junge Frau dem großen Maler Henri Matisse Modell gestanden. Zunächst nicht hier in Fragolin,

sondern in seinem Atelier in Nizza. Damals habe er an seinem berühmten Wandbild mit den fünf Frauen gearbeitet, die im Reigen auf einem Hügel tanzten. Nach Vollendung dieses Meisterwerks habe er sich von seinen Modellen getrennt und die meisten von ihnen nie mehr gesehen. So dachte man jedenfalls. Aber Rosalie Grasson habe ihm so gut gefallen, dass er sie heimlich immer wieder in Fragolin besucht habe. Hier habe sie Matisse in ihrem Haus erneut Modell gestanden, ganz privat.

Thierry lächelte und machte eine vieldeutige Pause. Was sonst zwischen den beiden passiert sei, wisse man nicht, sagte er dann.

Die Gäste lachten und tuschelten. *Oh là là, c'est romantique, n'est-ce pas?*

Nun, das Besondere an Rosalies Nachlass sei nicht nur dieses Haus und seine Geschichte, sondern eine Mappe mit Zeichnungen, die Henri Matisse zurückgelassen und die sie über Jahrzehnte als geheimen Schatz gehütet habe. Außerdem habe sie Fotos aufbewahrt, die den Meister mit dem Zeichenblock zeigten – und mit Rosalie, wie sie vor ihm Modell stand. Häufig nackt und in Posen des Tanzes.

Thierry räusperte sich. Deshalb sei es ihm eine große Ehre, fuhr er fort, als Bürgermeister von Fragolin am heutigen Tag das Haus der hochverehrten und so wunderbaren Rosalie Grasson als kleines Museum feierlich zu eröffnen, mit den meisterhaften Zeichnungen von Henri Matisse und den ausdrucksstarken Fotos der beiden aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Mit einer großen Geste zog er ein Tuch von der Gedenktafel neben dem Eingang: *La maison de Rosalie Grasson. La danseuse de Henri Matisse.*

Die Gäste standen auf und spendeten Beifall. Es wurde eifrig

fotografiert, und die gesamte Veranstaltung wurde von einem Fernsehteam aufgenommen.

Isabelle freute sich, dass alles so lief, wie sich Thierry das erhofft hatte. Jetzt übergab er das Wort an den Kunstprofessor, den sie schon im Café gesehen hatte. Der bedankte sich zunächst beim Bürgermeister für sein außergewöhnliches Engagement und gratulierte Fragolin zu diesem kleinen, aber feinen Museum. Das hier und heute der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Haus der Rosalie Grasson sei mit seinen Zeichnungen und Fotos eine Perle der besonderen Art. Er schilderte seine Begeisterung, die er beim Studium des Materials empfunden habe, und verwies beiläufig darauf, dass er selbstverständlich die Echtheit geprüft habe.

Dann machte er genau das, was Isabelle befürchtet hatte: Er holte erst weit aus, dann ging er ins Detail. Beides war in dieser Ausführlichkeit nicht von Interesse, weder bei ihr noch bei den meisten anderen Gästen. Die Dame neben ihr unterdrückte ein Gähnen. Der Mann vor ihr rutschte unruhig auf seinem Hintern hin und her. Jetzt war von einer Lydia Delectorskaya die Rede, die damals auch Modell gestanden habe, für die Matisse besondere Empfindungen gehegt habe und die später für seine Scheidung verantwortlich gewesen sei. In dieser sensiblen und emotional verwirrenden Phase seines Lebens habe Henri Matisse offenbar Zuflucht und Ablenkung gesucht, und zwar ausgerechnet hier in Fragolin bei der entzückenden Rosalie Grasson.

Als sich der Professor aus Paris der Schaffensperiode von Matisse zuwenden wollte, in der das Wandbild mit den tanzen- den Frauen entstanden war, fasste sich Thierry ein Herz. Er unterbrach den Vortrag mit überschwenglichem Dank und dem besorgniserregenden Hinweis, dass der Champagner warm werde. Im Foyer lägen Broschüren mit dem komplet-

ten Vortrag bereit. Er bitte die Gäste, aufzustehen, sich beim Champagner zu bedienen und anschließend das Museum zu besichtigen.

Stunden später hängte sich Thierry bei Isabelle ein und zog sie fort. Er machte einen erschöpften, aber glücklichen Eindruck.

»Komm, lass uns feiern«, sagte er. »Ich habe bei Jacques einen Tisch reserviert.«

Isabelle schmunzelte. »Für zwanzig Leute?«

»Aber nein, nur für uns beide.«

»An einem Tag wie heute? Ich fühle mich geschmeichelt.«

»Meinen Freund, den Professor, konnte ich gerade noch abwimmeln.«

»*Mon Dieu*, da wäre ich nach der Vorspeise gegangen.«

»Ich habe ihn mit einer Redakteurin aus dem Feuilleton bekannt gemacht, die hat ihn jetzt an der Backe.«

»Morgen hat sie bestimmt Migräne.«

»Aber sie wird um einiges klüger sein, und wir haben unsere Ruhe.«

»Gut gemacht.«

»Das mit dem Professor?«

»Nicht nur«, antwortete sie, »du hast *alles* gut gemacht. Ich wünsche dir viel Erfolg mit deiner Rosalie.«

Isabelle merkte, wie er ihr einen nachdenklichen Blick zuwarf.

»Wenn es im wahren Leben mit der Liebe gerade nicht so richtig klappt, ist sie kein schlechter Ersatz«, stellte er fest.

»Allerdings ziemlich platonisch, das muss ich zugeben.«

Ihr lag eine Antwort auf der Zunge, aber dann dachte sie, es sei besser, auf seine Bemerkung nicht einzugehen. Aber er hatte recht, aus seiner Sicht klappte es gerade nicht richtig mit

ihnen. Auch ihre Beziehung war platonisch, das war nicht immer so gewesen. Es musste auch nicht so bleiben. Aber für den Moment war es richtig. Sie weigerte sich, eine überstürzte Entscheidung zu treffen. Damit würde er leben müssen. Sie selbst hatte damit keine Probleme. Sie hatte noch nie verstanden, warum Frauen ohne Pause von einer Beziehung in die nächste stolperten – oder zurück in eine alte. Für manche Entscheidungen sollte man sich Zeit nehmen. Es konnte nicht schaden, eine Weile alleine zu sein. Alleine, was das eine betraf, sonst war man es ja ohnehin nicht.

»Woran denkst du?«, fragte er.

»Ob ich bei Jacques Ratatouille bestelle«, gab sie zur Antwort. »Oder lieber in Rotwein geschmortes Rindfleischragout.«

Er sah sie skeptisch an. »Wirklich? Daran hast du gerade gedacht?«

»Natürlich, woran sonst?«

»Lernt man das auf der Polizeiakademie?«

»Was?«

»Zu lügen, dass sich die Balken biegen.«

»Ich nehme doch lieber Fisch«, entschied sie mit einem Lächeln. »Vielleicht steht auf der Tageskarte eine *lotte à la provençale*. Darauf hätte ich jetzt Lust.«

Am nächsten Morgen fiel ihr gerade noch rechtzeitig ein, dass sie Urlaub hatte. Fast wäre sie aufgestanden, stattdessen drehte sie sich um und versuchte weiterzuschlafen. Das misslang zwar, aber im Dämmerzustand konnte sie entspannt ihren Gedanken nachhängen. Mit dem Vorteil, dass sie nie so richtig wusste, ob das gerade ein Traum war oder Realität – oder sich irgendwo dazwischen abspielte. Dass sie gestern Abend nach dem Essen Thierry alleine nach Hause geschickt hatte, das wusste sie ganz sicher. Auch konnte sie sich an seinen enttäuschten Gesichtsausdruck erinnern. Zur Krönung des Tages hatte er sich was anderes erhofft. Aber so war das Leben. Dass Apollinaire in Jacques' Bistro mit seiner Shayana vorbeigekommen war und sie zwar herzlich, aber mit dem ihm eigenen Respekt begrüßt hatte, war Fakt. Aber dass er in ihrer Erinnerung zwei gleichfarbige Strümpfe angehabt hatte, verdammte sie ins Reich der Phantasie. Das war ihm noch nie passiert. Seit wann trug er eigentlich Hawaiihemden? Hatte sie das geträumt? Nein, das war ihm im Urlaub zuzutrauen.

Isabelle zog sich das Kissen über den Kopf. Sie hätte so gerne weitergeschlafen. Draußen fuhr ein kreischendes Moped vorbei. Das gehörte zu dieser Tageszeit verboten. Wie spät war es eigentlich? Na, egal. Sie träumte von einer nackten Tänzerin, die fortwährend Pirouetten drehte, beobachtet von einem älteren Herrn mit wenig Haaren, grauem Bart und einer Brille. Das musste Matisse sein. Warum schaute er so finster? Gefiel

ihm nicht, was er sah? Thierry fand die junge Rosalie auf den Fotos ganz wunderbar und überaus erotisch, er hätte sie am liebsten mit ins Bett genommen. Sozusagen als Ersatz. Aber dafür war er einige Jahrzehnte zu spät auf die Welt gekommen.

Als sie von ihrem *portable* mit einer Schiffssirene aus dem nun doch eingetretenen Schlaf gerissen wurde, beschloss sie in Sekundenschnelle zweierlei: Erstens würde sie den Klingelton ändern, dieser war unerträglich und konnte von ihr nur in einem Moment geistiger Umnachtung installiert worden sein. Zweitens würde sie zukünftig ihr Mobiltelefon während der *vacances annuelles* zumindest in der Nacht abschalten.

Sie fischte nach der nervtötenden Schiffssirene und brachte sie zum Schweigen. Sie sah sich gerade außerstande, ein Gespräch entgegenzunehmen. Erst dann blickte sie auf das Display. Zu spät. Mit Rouven Mardrinac hätte sie nun doch gerne gesprochen. Seit Tagen wartete sie auf seinen Anruf. Sie war zu stolz, um sich selbst zu melden. Verpasst. Nicht zu ändern.

Sie wühlte sich aus dem Bett, ging zum Fenster und öffnete die Läden.

Schon wieder ein strahlend schöner Tag. Fast könnte man dessen überdrüssig werden, aber nicht wirklich.

Sie machte einige Dutzend Kniebeugen, dann Liegestützen und Sit-ups. Diese Übungen waren ihr so sehr zur Gewohnheit geworden, dass sie dabei fast weiterschlafen konnte. Erst die kalte Dusche machte sie wirklich wach. Sie kochte sich einen extrastarken Kaffee und schob ein Croissant von gestern ins Rohr. Anschließend nahm sie ihren Tabletcomputer und schaute nach den aktuellen Lokalnachrichten. Gleich auf

der ersten Seite strahlte sie das Gesicht von Thierry Blès an. Das wäre zum Auftakt des Tages nicht nötig gewesen. Etwas weiter hinten hätte völlig gereicht. Aber sie war so fair, dass sie sich für ihn freute. Der Bericht über die Eröffnung des Museums hatte es ganz nach vorne geschafft. Fragolin auf der ersten Seite? Das hatte es schon länger nicht mehr gegeben.

Eine knappe Stunde später schlenderte Isabelle an Clodines Laden *Aux saveurs de Provence* vorbei. Die Seifen waren in der Auslage ganz in den Hintergrund getreten. Überall drehte die Tänzerin ihre Pirouetten, auf T-Shirts und Postkarten. Oder Henri Matisse schaute einen an. Auch gab es Poster mit seinen berühmtesten Gemälden – darunter auch der tanzende Reigen. Das musste man Clodine lassen, sie hatte sich rasch auf die neue Situation eingestellt.

»*Bonjour*, Clodine, wie laufen die Geschäfte?«

Sie begrüßten sich mit Küsschen.

»Die Kunstdrucke laufen gut, und die T-Shirts sind schon alle weg«, antwortete sie. »Ich habe gerade neue bestellt. Sonst hakt es noch etwas. Später soll ein Reisebus kommen, da wird sich zeigen, wie viel Pfeffer unsere Rosalie unter ihrem Hintern hat.«

»Sie ist tot«, stellte Isabelle lakonisch fest.

»Na, ich hoffe nicht. Dein Thierry hat sie doch gerade wieder wach geküsst.«

»Er ist nicht *mein* Thierry.«

»Wirklich? Ach so, da gibt es noch Rouven. Ganz schön schwierig, dein Privatleben.«

Isabelle zog missbilligend eine Augenbraue nach oben.

»Ist gar nicht schwierig, ganz im Gegenteil.«

Clodine lächelte. »Ich an deiner Stelle würde beide nehmen.«

»Du vielleicht, ich nicht.«

- »Was hast du heute vor?«, wechselte Clodine das Thema.
»Keine Leichen, kein Zeugenschutzprogramm, keine Serienmörder. Da musst du dir was einfallen lassen.«
»Kein Problem. Ich fahr runter ans Meer und geh zum Schwimmen.«
»Wenn der Reisebus nicht wäre, würde ich zusperren und mitkommen.«
»Das nächste Mal. Viel Erfolg mit Matisse und Rosalie.«

Auf dem Weg zu ihrem Lieblingsstrand, der versteckt hinter Pinien lag und nur über steile Stufen zu erreichen war, klingelte erneut ihr *portable*. Diesmal hörte es sich wie das Läuten einer Kirche an. Schon besser. Auf dem Display sah sie, wer dran war. Maurice Balancourt, ihr oberster Dienstherr in Paris, der zudem ihr väterlicher Freund und Mentor war. Normalerweise freute sie sich über seine Anrufe, aber nicht heute, an ihrem ersten echten Urlaubstag. Sie hoffte, dass sich ihre Vorahnung nicht bestätigte.

Isabelle setzte sich auf ein Mäuerchen und nahm das Gespräch entgegen. Er begrüßte sie so vertraut, wie nur er es sich herausnahm.

»Hallo, *chérie*. Wie geht es meiner lieben Isabelle?«

»*Bonjour*, Maurice, mir geht es hervorragend, danke der Nachfrage. Was macht deine künstliche Hüfte?«

Er bekam einen Hustenanfall. Er sollte wirklich mit den Zigarren aufhören.

»Isabelle, du weißt, ich liebe dich, doch diese Bemerkung hättest du dir sparen können. Ich weiß selber, dass ich alt bin. Aber noch komme ich ohne Rollator ins Büro, und meine Frau tanzt mit mir gerne Tango.«

»Tango, wirklich?«

»Da staunst du, was?«

»Bitte richte Giselle meine herzlichsten Grüße aus.«

»Das mach ich. Wenn du das nächste Mal in Paris bist, kommst du zum Abendessen. Versprochen?«

»Natürlich. Aber ich will sehen, wie ihr Tango tanzt.«

»Muss das sein? Wechseln wir das Thema. Du hast dein Kommissariat geschlossen und freust dich auf einige Tage Urlaub, richtig?«

»Stimmt, aber woher weißt du das?«

Er lachte heiser. »Ich weiß alles, schon vergessen?«

Isabelle kannte seine Manie, immer so zu tun, als ob er alles wüsste. Das verlieh ihm eine geheimnisvolle Aura. Es gab Mitarbeiter, die nannten ihn voller Bewunderung *Dieu le Père*, Gottvater.

»Ich wünsch dir von ganzem Herzen, dass du die Ferien in vollen Zügen genießen kannst«, fuhr er fort. »Entspann dich, schwimm im Meer, lass es dir gutgehen. Und wenn du wieder fit bist, kommst du zurück nach Paris. Hier warten wichtige Aufgaben auf dich.«

Sie lachte. »Du gibst nicht auf. Glaub mir doch endlich, ich will nicht zurück, ich bleibe hier. Aber du rufst nicht an, um mir einen schönen Urlaub zu wünschen, richtig?«

»Doch, doch, nur deshalb. Weil ich dich aber kenne, weiß ich, dass dir bald langweilig wird. Das würde dir den ganzen Urlaub vermiesen. Darum habe ich ein kleines Geschenk für dich ...«

»Bitte nicht«, protestierte sie, »ich will mich wirklich nur erholen und meinen Spaß haben.«

»Ganz genau. Für den Spaß Sorge ich, sozusagen als dein Animator. Ich hätte einen klitzekleinen Geheimauftrag für dich, damit dir am Strand nicht die Füße einschlafen.«

»Am Strand? Hast du mich etwa lokalisiert?«

Er hustete verlegen. »Wo denkst du hin? Nur weil du noch

dein altes Diensthandy verwendest, käme ich doch nie auf die Idee ...«

»Du bist ein schlechter Schwindler.«

»Nun ja, ich habe vor dem Anruf kurz gecheckt, wo du dich aufhältst. Aus purer Rücksichtnahme, ich wollte dich bei nichts Wichtigem stören.«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. »Ein klitzekleiner Geheimauftrag? Das behauptest du immer. Nun sag schon, worum es geht, dann sag ich dir, warum ich es nicht machen werde.«

»*Chérie*, du bist eine harte Nuss. Ich möchte nur, dass du die Umstände eines Todes überprüfst, der sich vor einigen Tagen in deiner wunderschönen Umgebung zugetragen hat. *C'est tout!* Nichts Besonderes. Ich war übrigens schon immer der Meinung, dass übermäßiges Joggen ungesund ist.«

Isabelle erinnerte sich an die Nachricht, die sie in der Zeitung gelesen hatte.

»Meinst du den Staatssekretär Roux, der beim Joggen einen tödlichen Herzanfall erlitten hat?«

Balancourt lachte. »*Chérie*, es ist wie früher. Wir verstehen uns ohne Worte. Natürlich meine ich Roland Roux.«

»Gibt es Zweifel an der Todesursache?«

»Nein, keine Zweifel. Sein Herz hat schlappgemacht, das kann passieren.«

»Warum willst du dann, dass ich die Umstände seines Todes überprüfe?«

»Eine reine Vorsichtsmaßnahme, nur um auf Nummer sicher zu gehen. Ich habe heute mit dem Innenminister gefrühstückt, er ist meiner Meinung.«

»Geht's etwas klarer?«

»Nun, du solltest wissen, dass Roland Roux bis zu seinem überraschenden Ableben einen geheimen Untersuchungsausschuss leitete, der sich mit sehr speziellen Waffengeschäften

beschäftigt. In den Fall sind hochrangige Industrievertreter verwickelt, einige Lobbyisten und mindestens ein Minister der aktuellen Regierung. Roux hat gute Arbeit geleistet. Aber neue Freunde gewinnt man so kaum, wenn du verstehst?«

Isabelle wartete mit der Antwort, bis einige vorbeilaufende Strandbesucher – mit Sonnenschirm, Kühlbox und Badematte – außer Sicht- und vor allem Hörweite waren.

»Du willst andeuten, dass Roux' Tod für den einen oder anderen nicht ungelegen kommt. Das habe ich verstanden. Und weil du ein grundsätzlich misstrauischer Mensch bist, willst du ausschließen, dass sein Tod auf unnatürliche Weise herbeigeführt wurde. *D'accord*. Aber es muss doch einen Arzt geben, der den Tod festgestellt und die Leichenschau durchgeführt hat? Gab's eine Obduktion? Warum beauftragst du nicht unser Kommissariat in Toulon, seinen Tod genauer zu untersuchen?«

Balancourt bekam wieder einen seiner obligatorischen Hustenanfälle. Es dauerte, bis er weiterreden konnte.

»*Chérie*, du hast gerade die richtigen Fragen gestellt. Roux hatte einen ungesunden Medikamentencocktail im Blut. Viagra mag ja gut für die Libido sein, aber beim Joggen ist es wenig hilfreich. Vor allem in dieser Dosierung und in Kombination mit aufputschenden Drogen. Warum ich das Kommissariat in Toulon außen vor lasse? Nun, erstens will ich, dass die Überprüfung der Umstände diskret erfolgt, wenn nötig unkonventionell, und zweitens möchte ich, dass das mein bester Mann macht. Das bist zufällig du.«

»Ich bin eine Frau.«

»Das ist mir bewusst, *chérie*, trotzdem bist du mein bester Mann. Also, hast du deine Meinung geändert? Du gibst mir doch keinen Korb? Das kannst du einem alten Mann nicht antun.«

Isabelle amüsierte sich über seine Koketterie. Das alte Schlitzohr hatte sie mal wieder über den Tisch gezogen.

»Einverstanden, aber nur, weil du es bist.«
»*Très bien, c'est formidable*. Die Unterlagen liegen bereits in deiner Mailbox.«
»Wann hast du sie geschickt?«
»Vor einer Stunde.«
Sie lachte. »Und wenn ich nein gesagt hätte?«
»Das ist eine hypothetische Annahme. Ich kenne dich besser.«
»Jetzt geh ich erst mal schwimmen.«
»Mach das, *chérie*. Die Untersuchung hat keine Eile. Na ja, vielleicht ein bisschen, aber nicht wirklich. Wahrscheinlich kommt eh nichts dabei raus. Dieser Roux hat einfach seine Pumpe überfordert, ja, so wird es gewesen sein. Erst Sex und dann Joggen. Das ist grundsätzlich ungesund. Ich dagegen trinke erst ein Glas Rotwein und gehe dann zum Golfen. So wird man alt.«

Nach dem Schwimmen legte sie sich an den Strand und ließ sich in der Sonne trocknen. Maurice Balancourt hatte sich getäuscht. Sie kam sehr wohl ohne Arbeit zurecht. Sie lächelte. Zumindest für den Moment. Und danach? Es gab keinen Grund, die *vacances annuelles* abzusagen. Das Kommissariat konnte geschlossen und Apollinaire im Urlaub bleiben. Sie würde genau das tun, was Balancourt gesagt hatte, nämlich ohne übertriebene Eile und ganz diskret den Tod des Staatssekretärs einer genaueren Betrachtung unterziehen. Natürlich mit der gebotenen Sorgfalt. Eine Überdosis Viagra und aufputschende Drogen? Da waren schon ganz andere Männer aus den Latschen gekippt.

Als schon wieder ihr *portable* läutete, kam ihr der Gedanke, dass der Grund allen Übels in diesem Gerät lag. Wenn man wirklich Urlaub machen wollte, sollte man es ins Meer werfen.

Rouven war dran, Rouven Mardrinac. Gegen seinen Anruf hatte sie nun doch nichts einzuwenden, sogar ganz im Gegenteil.

»Von wo rufst du an?«, fragte sie nach einer kurzen Begrüßung. »Von New York, London, Rio de Janeiro?«

Ihr wurde bewusst, dass sich hinter dieser Frage, die einen spöttischen Unterton hatte und die sie so nicht hätte stellen sollen, zwar kein Vorwurf verbarg, aber ein Grund für ihre gemeinsamen Probleme. Sie hatte sich entschieden, nicht mehr in Paris zu leben oder sonst wo auf dieser Welt, sondern im provenzalischen Fragolin, mit einem Aktionsradius, der nicht weiter reichte als bis Marseille auf der einen Seite und bis Cannes oder Nizza auf der anderen. Rouven dagegen, der ein unermesslich reicher Industrieerbe und Kunstsammler war, befand sich ständig in der Umlaufbahn. Eine Auktion in Los Angeles, eine Charity-Veranstaltung in Boston, eine Ausstellung in Antwerpen. Oder an Bord seiner Yacht vor der Costa Smeralda. Dass ihre beider Leben nicht kompatibel waren, war offensichtlich.

»Ich bin in Saint-Tropez. Wollen wir uns sehen?«

Saint-Tropez? Die Überraschung war ihm gelungen.

»Natürlich, gerne«, antwortete sie. »Aber nicht in Saint-Tropez.«

Dann beschrieb sie Rouven, wie er zu ihrem Lieblingsstrand gelangen konnte. Aber bitte auf dem Landweg. Ganz konventionell mit dem Auto. Ihr war eingefallen, dass Rouven gerne auf andere Verkehrsmittel auswich. Sie wollte verhindern, dass er mit dem Speedboot kam. Oder mit dem Helikopter. Auch in diesem Punkt passten sie nicht zusammen. Bei ihrem Renault quietschten die Bremsen. Ihr Fahrrad hatte einen platten Reifen. Vor allem aber hatte sie es gerne diskret. Sie wollte nicht auffallen. Statussymbole mochte sie nicht.

Seltsamerweise traf das auch auf Rouven zu. Sein Lieblingsauto war ein alter gelber Strandwagen der Marke Citroën Méhari, ohne Türen und Verdeck. Er trug eine Plastikuhr mit Mickey Mouse. Seine Lieblingshemden zeichneten sich durch abgestoßene Krägen und Manschetten aus. Rouven verhielt sich unkonventionell und passte in kein Schema. Er trug zum maßgeschneiderten Anzug ein verwaschenes T-Shirt und an den Füßen Flipflops. Im Lokal trank er schon mal Bier aus der Flasche. Aber genauso selbstverständlich orderte er den teuersten Wein aus Bordeaux. Er kurvte gerne mit einem klapprigen Fahrrad durch Saint-Tropez. Im nächsten Moment bestellte er seinen Privatjet zum nächstgelegenen Flughafen. Er merkte den Unterschied nicht, er kannte es nicht anders, er war so aufgewachsen.

Der große Rouven Mardrinac, Spross einer reichen Dynastie, ein international bekannter Kunstsammler und Mäzen, und sie selbst, Isabelle Bonnet, eine Kommissarin der *Police nationale*, die zwar auch schon mal was anderes gemacht hatte, die es aber in die Provinz verschlagen hatte, wo sie bleiben wollte. Ein ungleicheres Paar war schwer vorstellbar. Trotzdem fühlten sie sich zueinander hingezogen. Sie hatten auch schon mal ... Isabelle lächelte versonnen. Ja, auch das! Aber ihre Beziehung hatte keine Perspektive, so viel war klar. Dennoch freute sie sich auf das bevorstehende Treffen mit Rouven. Sehr sogar.

Es war am späten Nachmittag, als Isabelle zurückfuhr. Sie hatte vom Schwimmen Salz in den verstrubbelten Haaren und Sand in den Espadrilles. Aber sie fühlte sich prächtig. Die Stunden mit Rouven hatte sie in vollen Zügen genossen. Mit ihm konnte sie ebenso herzlich lachen wie ernste Gespräche führen oder einfach schweigen. Sie hatten in einer einfachen *Crêperie* an einem wackligen Holztisch Mittag gegessen. Der Wein war so simpel, dass er schon wieder gut war.

Jetzt kurvte sie beschwingt die Straße hinauf nach Fragolin – nicht alleine, sondern mit einem ausgelassenen Rouven auf dem Beifahrersitz. Weil das Autoradio kaputt war, versuchte er sich an einem Chanson von Jacques Brel. Er war ein Mann mit vielen Talenten, aber die Sangeskunst war ihm nicht in die Wiege gelegt. Sie hatte trotzdem ihren Spaß daran.

Da er zum Strand mit dem Taxi gekommen war, hatte er die Mitfahrgelegenheit gerne wahrgenommen. Der eigentliche Grund aber war, dass er von dem gestern eröffneten Museum gehört hatte. Er wollte es sich gerne ansehen. Als Kunstsammler, der für seine Stiftung schon einige Werke von Matisse erworben habe, sei das ebenso verpflichtend wie hoffentlich genussvoll.

Außerdem, so hatte er gesagt, wolle er jede Minute ihrer Gesellschaft auskosten, auch wenn er am Abend höchst bedauerlicherweise zurück nach Saint-Tropez müsse. Sein Angebot, ihn dort auf eine Vernissage zu begleiten, hatte sie leise lächelnd abgelehnt. Sie hatte ihre Gründe – und Erinnerungen.

Vor dem Besuch bei Henri Matisse und seiner Tänzerin machten sie sich in Isabelles Wohnung frisch. Rouven war sensibel genug, dass er die Gelegenheit nicht für plumpe Annäherungsversuche missbrauchte. Zu eindeutig waren die ablehnenden Signale, die von ihr ausgingen.

Auf dem Weg zum Museum begegneten sie einigen Leuten, darunter einer Mitarbeiterin aus dem Rathaus, die Rouven von früher kannte und die ihn respektvoll grüßte. Übersehen konnte man ihn kaum. Er war nicht nur sehr groß und hatte eine raumgreifende und selbstbewusste Art zu gehen, er trug zudem rote Hosen mit einem gelben Sakko über dem offenen Hemd und eine dunkle Hornbrille.

Vor dem Eingang des Museums blieb Rouven stehen und betrachtete die angebrachte Tafel: *La maison de Rosalie Grason. La danseuse de Henri Matisse.*

»Das klingt charmant«, stellte er fest. »Auch wenn ich von dieser Rosalie noch nie gehört habe.«

»Deshalb ist es ja eine kleine Sensation. Thierry hofft auf viele Besucher.«

»Thierry Blès? Ist er noch Bürgermeister?«

»Ja, natürlich. Dieses Museum ist seine ganz persönliche Herzensangelegenheit.«

Rouven sah sie von der Seite grinsend an. »Wirklich? Ich dachte, *du* wärest seine ganz persönliche Herzensangelegenheit.«

Isabelle hatte mehrere Entgegnungen auf den Lippen. Sie entschied sich für die einfachste. »Kein Kommentar.«

»Na gut, dann gehen wir mal rein. Kostet es Eintritt?«

»Nicht im ersten Monat.«

Rouven ließ sich beim Rundgang viel Zeit. Im Flur las er aufmerksam die Schautafel mit der aufgeschriebenen Lebensgeschichte der Rosalie Grasson und den Besuchen von Henri Matisse. Anschließend blieb er vor jeder einzelnen Zeichnung des Meisters länger stehen. Auch die Schwarzweißfotos im nächsten Raum betrachtete er eingehend. Vielleicht waren sie deshalb so eindringlich, weil sie nicht perfekt waren, im Randbereich oft unscharf, mit Schlieren und Verwischungen. Rosalie und Matisse traten dadurch noch mehr in den Fokus des Betrachters. Die Fotos wirkten selbst wie kleine Kunstwerke. Auf kommentierende Äußerungen wartete Isabelle vergebens. Auch machte er keine scherzhaften Bemerkungen, wie sie sie in unterschiedlicher Qualität von vielen Besuchern der Eröffnungsfeier gehört hatte, vorzugsweise von männlichen und auf die nackten Posen der Rosalie Bezug nehmend. So konzentriert hatte sie ihn noch nie erlebt. Plötzlich begriff sie, wie Rouven Mardrinac seine Sammelleidenschaft verstand. Für ihn war das kein Spaßvergnügen, sondern eine professionell betriebene Passion. Dabei waren das hier keine großartigen Meisterwerke, so viel war ihr klar. Nur Zeichnungen, die allerdings bezaubernd waren und von deren Existenz bis vor kurzem niemand gewusst hatte.

Sie stiegen die enge Treppe hinauf in den ersten Stock, um das Zimmer zu besichtigen, wo Rosalie Matisse Modell gestanden hatte und wo alles unverändert schien wie damals in den dreißiger Jahren. Jedenfalls hatte man sich große Mühe gegeben, alles nach den Bildvorlagen zu arrangieren. Von Thierry wusste sie, dass die aufgestellte Staffelei kein überliefertes Original war, er hatte sie erst vor wenigen Wochen auf einem Trödelmarkt in L'Isle-sur-la-Sorgue erworben.

Wieder unten angekommen, fragte er, ob er sich noch fünf Minuten Zeit nehmen dürfe. Dann setzte er sich auf einen Be-

sucherstuhl, um die ausliegende Broschüre mit dem Vortrag des Pariser Kunstprofessors zu lesen.

Er war noch nicht fertig, da ging die Tür auf und Thierry Blès kam hereingestürmt. Er war etwas kurzatmig, offenbar hatte er den Weg vom Rathaus im Laufschrift zurückgelegt.

Thierry hob erfreut die Hände. »Monsieur Mardrinac, schön, dass ich Sie noch antreffe. Ich habe von einer Mitarbeiterin erfahren, dass Sie da sind. Welche Ehre.«

Isabelle wunderte sich über die herzliche Begrüßung. Eigentlich war Thierry auf Rouven eifersüchtig und hätte ihn am liebsten auf den Mond geschossen. Aber wenn es um sein Museum ging, schien diese Rivalität in den Hintergrund zu treten.

Gerade noch rechtzeitig fiel Thierry ein, dass er auch Isabelle begrüßen sollte. Dass er sie jetzt aber demonstrativ umarmte, wäre auch nicht nötig gewesen.

Rouven lächelte nachsichtig. »Der Bürgermeister persönlich, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.«

»Wie gefällt Ihnen unser kleines Museum?«

»Am besten gefällt mir die Geschichte, die sich um die Tänzerin rankt und um Matisse. Sie beflügelt die Phantasie, lässt sich vielfältig interpretieren und hat gleichwohl ihre Geheimnisse. Sie ist in gewisser Weise auch rätselhaft, wenn man die private Situation bedenkt, in der sich der Maler zu jener Zeit befunden hat.«

»Sie meinen den Konflikt zwischen seiner Ehefrau Amélie und seiner sehr viel jüngeren Assistentin?«

Rouven nickte. »Mit Lydia Delectorskaya, richtig. Kompliment, Sie haben sich mit dem Leben des Henri Matisse vertraut gemacht.«

»Na klar, sonst wäre aus dem Museum nichts geworden. Ich finde es übrigens nicht so ungewöhnlich, wenn ein Mann, der

sich zwischen zwei Frauen entscheiden muss, übergangsweise Trost und Ablenkung bei einer dritten sucht.«

Isabelle, die sich aus dem Gespräch raushalten wollte, konnte nur mit Mühe einen Kommentar unterdrücken. Allzu gerne hätte sie gefragt, wie die Herren der Schöpfung dies im umgekehrten Fall sähen. Würde eine Frau, die sich zwischen zwei Männern entscheiden muss, zum Beispiel zwischen jenen beiden, die gerade vor ihr standen, Trost und Ablenkung bei einem dritten suchen? Vielleicht gar keine so schlechte Idee. Sie sollte mal darüber nachdenken.

»Dafür gibt es Beispiele«, stimmte ihm Rouven zu. »Aber womöglich wollte Matisse nicht mehr als sie einfach nur malen. Sozusagen zur Entspannung. Das berühmte Wandbild *La danse*, eine Auftragsarbeit auf drei großen Tafeln, hatte er gerade abgeschlossen, da wollte er, dass sich der Reigen noch etwas weiterdreht. Und diese Rosalie war dafür ein ideales Modell.«

»Das war sie wirklich«, bestätigte Thierry.

»Außerdem war sie dunkelhaarig, das mochte Matisse. An die blonden Haare seiner Lydia musste er sich erst gewöhnen.«

»Ach so, das wusste ich nicht. Aber ganz konkret, wie gefallen Ihnen die Zeichnungen?«

Rouven ließ sich mit der Antwort Zeit. »Nun, natürlich gefallen sie mir. Die Exponate sind voller Ausdruck. Matisse hat mal davon gesprochen, dass seine reduzierten Linienzeichnungen die direkte und reinste Übersetzung seiner Emotionen seien. Nach meiner Meinung verdienen sie viel mehr Aufmerksamkeit. Es würde mich freuen, wenn Ihre kleine Ausstellung dazu einen Beitrag leistet.«

Isabelle sah Thierry an, wie er sich über diese Einschätzung freute. Er bat Rouven, sich ins Gästebuch einzutragen, was dieser denn auch tat.

Thierry legte eine Hand auf Rouvens Schulter, eine Vertraulichkeit, die Isabelle mit einiger Verwunderung zur Kenntnis nahm, und er sagte, dass er mit ihm etwas besprechen wolle. Ob er ihn zu einem Glas Champagner ins *Café des Arts* einladen dürfe. Natürlich nicht nur ihn, sondern auch Isabelle.

Zu einem Glas Champagner? Seine Großzügigkeit machte sie neugierig, wenngleich sie zugeben musste, dass Thierry kein Knauser war, ganz im Gegenteil. Er liebte das Leben und ließ es sich auch was kosten. Freunde immer gerne eingeschlossen. Aber dass er ausgerechnet Rouven zum Champagner einlud, das war nun doch bemerkenswert.

Rouven sah Isabelle entschuldigend an. Offenbar wäre er viel lieber mit ihr alleine geblieben. Und er wollte, dass sie das wusste. Aber er war so höflich, die Einladung nach einem kurzen Blick auf die Uhr anzunehmen.

Isabelle in der Mitte, spazierten sie zum nahe gelegenen Café. Statt sich zu den anderen Gästen auf die Terrasse zu setzen, lotste Thierry die beiden nach innen und dort ins hinterste Eck.

Die ersten Minuten wurde leichthin geplaudert. Beide fanden es toll, dass Isabelle ihr Kommissariat geschlossen hatte und sich eine Erholungspause gönnte. Sie dachte, dass sich die beiden Herren damit auf dünnes Eis wagten. Denn es stellte sich die Frage, wie sie die Erholung zu gestalten gedachte – und vor allem in wessen Gesellschaft.

Der Champagner wurde eingegossen, und sie stießen auf Rosalie an, auf Matisse und das kleine Museum.

Isabelle merkte, dass Thierry endlich auf sein Thema kommen wollte. Sie spürte aber auch, dass es ihm schwerfiel und er nicht so recht wusste, wie und wo er anfangen sollte.

Thierry räusperte sich. Dann fragte er nach Rouvens Sammelinteressen und wo die Schwerpunkte lägen.

Rouven hielt sich bei der Antwort bedeckt. Er konzentrierte sich auf die klassische Moderne und zeitgenössische Kunst, von Picasso und Modigliani über Andy Warhol und Damien Hirst bis hin zu jungen, noch unbekanntem Talenten aus aller Welt.

Und Matisse?

Natürlich habe er auch einige Bilder von Matisse in seiner Sammlung, erklärte er.

Isabelle war sich sicher, dass Thierry das wusste. Schließlich hatte Rouven im letzten Jahr mit einer spektakulären Ersteigerung eines sündhaft teuren Matisse für Schlagzeilen gesorgt. Thierry kratzte sich verlegen am Kinn.

»Nun, ich will nicht länger herumreden. Ich habe eine ganz konkrete Frage. Es ist mir aber ein wenig unangenehm, sie zu stellen, Sie verstehen?«

Rouven lächelte. »Wie sollte ich verstehen? Ich weiß ja nicht, was Sie fragen wollen.«

Isabelle dachte, dass Thierry eine Ermutigung brauchen könnte. »Nur zu, Thierry«, forderte sie ihn auf. »Nun sag schon, um was es geht.«

»Ihre *Fondation Mardrinac* stellt ja die Kunstwerke aus Ihrer Sammlung den verschiedensten Museen dieser Welt zur Verfügung, sie fördert Ausstellungen und so weiter, sehe ich das richtig?«

Rouven nickte. »Ja, das stimmt. In unseren Statuten steht, dass wir Kunst nicht aus Selbstzweck sammeln, sondern um sie einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber das war nicht die Frage, oder?«

»Um es kurz zu machen: Unser kleines Museum hat zwar eine Reihe sehr schöner Zeichnungen zu bieten, aber es fehlt ein echtes Gemälde, am besten eines, das zum Thema des Tanzes passt. Das wäre ein wirklicher Glanzpunkt, sozusagen ein Highlight.«